

lichen Pläne. Noch niemals seit dem Niedergange der alten Aufklärung war Deutschland an fruchtbaren religiösen Ideen so arm gewesen wie in diesem Jahrzehnt unablässigen kirchlichen Streites.

Tragisches Schicksal, daß Friedrich Wilhelm in solcher Zeit das Ideal seines christlichen Staates zu verwirklichen unternahm. Zuoberst wünschte er die Versöhnung mit dem Papste. Schon längst hatte er sich ein holdes Phantasiebild von der römischen Kirche erfonnen, das die landläufigen Selbsttäuschungen der gläubigen Protestanten unseres Nordostens noch weit überbot. Er glaubte fest, seit den Westfälischen Friedensschlüssen würde die Parität der Bekenntnisse in Deutschland von allen Seiten christlich anerkannt, und vergaß die allbekannte Tatsache, daß der römische Stuhl jene Friedensschlüsse wieder und wieder feierlich verdammt hatte. Bei dem hohen Stande der Volksbildung hielt er eine ernste Säkularung des konfessionellen Friedens nicht mehr für möglich, obwohl die Curie soeben erst, bei dem Streite über die gemischten Ehen, unzweideutig bewiesen hatte, daß sie die evangelischen Christen noch wie vor als unreine Aeger anseh. Daß die römische Klerisei je wieder in die Verweltlichung früherer Zeiten zurückfallen könnte, schien ihm undenkbar; und doch weisagten die französischen Alerikalen bereits — was sich auch wörtlich erfüllen sollte: — ihre von der Revolution ausgeplünderte Kirche würde jetzt in einem Jahrhundert mehr Reichthümer gewinnen, als sie vordem in sechzehnhundert Jahren erworben hätte. Auch die Mirakel, die Wallfahrten, die Ausstellung der Reliquien betrachtete der König nur als überlebte Mißbräuche, deren sich die römische Kirche bald ganz entledigen würde, obgleich sie augenscheinlich von Jahr zu Jahr mehr überhandnahmen. Vor den Bischöfen endlich hegte er eine tiefe, stille Verehrung; denn das ließ er sich nicht nehmen, daß dies heilige Amt durch die mystische Weihe der Handauslegung in gerader Linie von den Aposteln selbst herstammte. Voll arglosen Vertrauens trat er also an den Bischofsstreit heran und beschloß, da in der That kein anderer Ausweg mehr blieb, mit dem Vatikan unmittelbar zu verhandeln.

Als er den Thron bestieg, befand sich die volle Hälfte der preussischen Bistümer in einem unsicheren Zustande, der nur durch das Einverständnis der weltlichen und der geistlichen Gewalt gebessert werden konnte. Droste-Bischoff und Dunin waren noch aus ihren Diözesen entfernt. In Triest hatte das Kapitel den Domherrn Arnoldi zum Bischof gewählt, der alte König aber die unzweifelhaft gesetzwidrige Wahl nicht genehmigt. In Breslau endlich war Fürstbischof Sedlnitzky, weil er die Gesetze des Staates befolgt hatte, vom Papste zur Abdankung aufgefordert worden, und es stand der Krone noch frei, den treuen Prälaten gegen eine so willkürliche Zumutung zu beschützen. Diese Fälle von Streitpunkten konnte dem Staate zum Vortheile gereichen, wenn er alle seine Karten vorsichtig in der Hand behielt und sich der alten Wahrheit erinnerte, daß